

«Das Leben konnte jede Sekunde enden»

Film Die Syrerin Waad al-Kateab überlebte die Belagerung Aleppos – und wurde im Krieg Mutter. Jetzt hat sie einen Dokumentarfilm veröffentlicht.

Aleksandra Hiltmann (Text)
und **Samuel Schalch** (Foto)

«Wenn ich getötet würde, würde ich, Waad, nie vergessen werden, falls dieses Filmmaterial nach draussen gelangt.» Waad al-Kateab betritt schwungvoll den Raum. Um ihr Handgelenk trägt sie eine Plastikperlenkette in den Farben Syriens – jenes Landes, für dessen Freiheit sie mit ihrer Kamera kämpfte, bis ihre Heimatstadt Aleppo in Trümmern lag und die verbliebenen Zivilisten hinaus eskortiert wurden. «Evakuierung» hiess das in den Medien. Kateab nennt es «Vertreibung.» Damit habe das Assad-Regime den Menschen das Letzte genommen: die Freiheit, an dem Ort, wo sie sich zu Hause fühlten, am Leben zu sein. Was es bedeutete, in Aleppo am Leben zu sein, zeigt die 28-Jährige im Film «For Sama».

Fünf Jahre lang filmte sie in dieser Stadt, von den ersten Protesten Studierender gegen das Assad-Regime bis zum Beschuss der in Ostaleppo Eingeschlossenen. Sie verzichtete bewusst darauf, Gefechte an Frontlinien zu zeigen. Stattdessen wollte sie das Leben jener Leute zeigen, die sonst keine Stimme haben und gegen die der Krieg gerichtet war: die Zivilbevölkerung.

Instinktiv griff Kateab 2011 zu Beginn der Proteste zur Kamera. «Wir wussten, dass es uns das Regime nicht einfach machen würde.» Die Assad-Familie regierte damals seit über 40 Jahren, leugnete die Proteste zu Beginn. Kateab wollte dieses Stück Geschichte ausländischen Nachrichtenstationen schicken, auf Youtube stellen, für sich festhalten.

Im Blut anderer umsorgt

Sie filmte auch, um ihre Freunde zu bewahren. «Ich wusste, dass Rais und Omar tot waren. Aber für mich leben sie weiter, ich habe sie auf Band, für immer.» Auch sie selbst hoffte, auf diese Weise am Leben zu bleiben an einem Ort, an dem das Leben – von aussen betrachtet – unmöglich erschien.

Kateabs Mann Hamza arbeitete damals im letzten noch funktionierenden Krankenhaus Ostaleppos unter unvorstellbaren Bedingungen. Sie filmte, wenn Verletzte eingeliefert und notdürftig auf dem Boden versorgt wurden, im Blut anderer, weil das Wasser und die Lappen nicht reichten, um sauber zu machen. Kateab erinnert sich an eine Szene im Krankenhaus, die sie davon



Kämpfte mit ihrer Kamera für Freiheit in Syrien: Die 28-jährige Waad al-Kateab.

«Da war eine Frau, deren Sohn getötet wurde. Sie schrie und flehte mich an: «Filmen Sie das!»»

Waad al-Kateab

abhielt, die Kamera wegzulegen. «Da war eine Frau, deren Sohn getötet wurde. Sie schrie und flehte mich an: «Filmen Sie das!»» Jeder Moment war für sie einer, um eine vielleicht letzte Geschichte aufzuzeichnen. «Das Leben konnte jede Sekunde enden.»

Doch der Film zeigt auch, dass selbst der Krieg nicht vermag, alles gewöhnliche Leben zum Erliegen zu bringen. Normales Leben zu schaffen, sei eine Art gewesen, gegen all das zu kämpfen, was rundherum geschah. Kateab verliebte sich und heiratete Hamza. «Du tust Dinge, die zu Beginn keinen Sinn ergaben. Plötzlich sind sie das Einzige, das sinnvoll erscheint.» Das Ehepaar wollte ein Kind, so wie es andere frisch verheiratete Paare auch wollen würden. Wie es war, mitten im Krieg Mutter zu werden? Wohl nicht anders als irgendwo sonst auf der Welt, sagt Kateab, wo eine junge Frau Mutter wird und mit vielen Fragen konfrontiert sei: Wie wickle ich mein Kind richtig? Wann braucht es Milch? «Manchmal dachte ich sogar darüber nach, wie mein Kind zur Schule gehen und ob es heiraten würde.» Im nächsten Moment musste sie sich unter dem nächsten Bombeneinschlag mit ihrem Kind Sama in den Keller retten.

Doch sie wollte kämpfen, bleiben, noch mehr als zuvor. Momente, in denen sie die Hoffnung verlor, habe es dennoch viele gegeben. Selbst heute versteht sie nicht, wie es möglich war, diese «Lücke der Hoffnung» immer wieder zu überwinden und irgendwo Licht zu sehen. Selbst dann, als sie von ihrer zweiten Schwangerschaft erfuhr, Ostaleppo schwer unter Beschuss stand, das Essen knapp wurde und sie nicht wusste, wie sie ihre erste Tochter versorgen sollte.

Doch auch da sei plötzlich dieser Moment gewesen, in dem sich die scheinbare Ausweglosigkeit in etwas Positives verwandelte. Sie, eine einzige Person, würde Leben an einen Ort bringen, an dem andere sterben. «Ich muss einen Weg finden, mich und

das Baby besser zu ernähren. Ich muss dieses Geschwisterchen für Sama zur Welt bringen, damit sie glücklicher ist.» Diese Gedanken hätten sie bis zum Schluss begleitet. Bis zu jenem Moment, als sie und ihre Familie nach 5 Jahren Aleppo verlassen mussten.

Wenn sie über diesen Moment spricht, wollen die Sätze nicht mehr schnell und geordnet fließen. Kateab blickt zur Decke, an die Wand. Als sie Syrien verliess, sei sie verzweifelt gewesen. Der Film sei einer der Gründe, weshalb sie heute noch am Leben sei – ein Weg auch, um eine Antwort auf die Frage zu finden, wieso sie überlebt habe. Wieso sie und nicht ihre Freunde. Überlebt zu haben, kommt für Kateab einer Verantwortung gleich. «Alles, was ich durchgemacht habe, würde nichts bedeuten, wenn ich nicht andere Leute dazu bringen könnte, über den Krieg in Syrien nachzudenken.» Unermüdet reise sie nun um die Welt, um ihren Film, mit dem auch sie selbst ihre Stimme gefunden habe, vorzustellen. Der Kampf um die Freiheit Syriens gehe weiter.

Die Trauer muss warten

Zeit, um das Geschehene zu verarbeiten, gibt es jedoch nicht. «Ich habe zwei Kinder. Ich kann nicht trauern.» Ein anderer Grund, der wichtigste: «Der Krieg geht weiter.» Doch ihr sei bewusst, dass der Tag kommen werde, an dem sie sich ihrem Inneren stellen müssen – um ihr Leben weiterzuführen. Etwas Entscheidendes dazu fehlt jedoch. «Wenn wir keine Gerechtigkeit sehen, können wir uns nicht erholen.» Sie will Assad vor Gericht sehen. Die Hoffnung in die Regierungen und die Vereinten Nationen hätten sie und ihr Mann aufgegeben. «Aber wir glauben an die Leute.» Die könnten Assad zwar nicht selbst stürzen, aber ihre Regierungen unter Druck setzen, es zu tun.

Für Kateab ist diese Dringlichkeit real. Hierzulande vergisst man das allzu schnell. Geflüchtete kosten, heisst es; es gilt, sie zu integrieren. «Behandeln Sie Geflüchtete nicht wie Zahlen oder Opfer, behandeln Sie sie wie Menschen», so Kateab. Sie versucht zurzeit, sich an ihr neues Leben in London zu gewöhnen. Sie müsse es lieben lernen, ihr zweites Zuhause. Es ist zugleich der Ort, an dem sie darauf hofft, eines Tages in ein freies Syrien zurückzukehren.

«For Sama»: Derzeit im Kino.

«Genozid-Leugner» – «Grösster Poet unserer Sprache»

Nobelpreis Peter Handke sorgt mit seiner Zuneigung zu Serbien und Slobodan Milosevic für Zorn.

Im Nobelpreis für Peter Handke spiegeln sich die Konflikte des zerbrochenen Jugoslawien. Der serbische Kulturminister erklärt, Handke hätte den Preis «schon längst bekommen müssen». Die kosovarische Botschafterin in den USA dagegen bezeichnet die Wahl als «schändlich».

Peter Handke hinterfragte Mitte der 90er – nach Ende des Bosnienkriegs – in seinem Reise-Feuilletton «Gerechtigkeit für Serbien» die Darstellung Serbiens in den westlichen Medien. Handke trat

zudem aus der katholischen Kirche aus und in die serbisch-orthodoxe Kirche ein – weil der Papst nicht klar genug Stellung genommen habe gegen den Kosovokrieg. 2004 besuchte Handke Slobodan Milosevic, als dieser sich vor dem Kriegsverbrecher-Tribunal in Den Haag verantworten musste. Und zwei Jahre später hielt er beim Begräbnis des serbischen Ex-Diktators eine Rede.

Der frühere kosovarische Ausssenminister Petrit Selimi fragt auf Twitter, ob die Stockholmer Aka-

demie diese Rede bei der Beurteilung des Werks berücksichtigt habe. Handke sei ein «Genozid-Leugner».

Süffisanter Zizek

Kritische Stimmen sind auch in der literarischen Welt zu vernehmen, etwa seitens des amerikanischen Pen Club. Dieser kritisiert in einer Pressemitteilung, mit Peter Handke werde ein Schriftsteller für seine «sprachliche Genialität» gefeiert, der gründlich dokumentierte Kriegs-

verbrechen immer wieder hinterfragt habe.

Der slowenische Philosoph Slavoj Zizek wies im «Guardian» süffisant darauf hin, Handke habe früher die Abschaffung des Nobelpreises gefordert. «Dass er ihn nun bekommt, bestätigt seine Einschätzung.» Die britische Zeitung erinnerte zudem an eine drastische Aussage von Jonathan Littell aus dem Jahr 2008: «Er mag ein fantastischer Künstler sein, aber als Mensch ist er mein Feind.»



Der umstrittene Preisträger Peter Handke. Foto: Keystone

So brüsk die Ablehnung seiner Gegner, so euphorisch ist die Reaktion seiner Freunde und Fans. Mit Handke sei «der grösste Poet unserer Sprache» prämiert worden, meint der Schriftsteller Michael Köhlmeier. Nicht minder begeistert zeigte sich die österreichische Autorin Elfriede Jelinek, die den Nobelpreis 2004 erhalten hat: «Grossartig! Er wäre auf jeden Fall schon vor mir dran gewesen.»

Linus Schöpfer